

Wegkreuze und Bildsäulen in und um Poysdorf

Ein Stück Heimatgeschichte liegt in den vielen schlichten Kreuzen und Säulen, die der Wanderer an den Wegen, an Straßen und in Feldern antrifft, die uns an Begebenheiten, an Ereignisse freudiger und trauriger Natur, an Kriege, an Seuchen und Ungewitter, an Hochwasser, an Mord und Totschlag erinnern. Einfach und schlicht sind diese Denkmäler, oft fehlt jede nähere Angabe des Grundes, warum unsere Ahnen diese oder jene Säule erbauten, selten findet man eine Jahreszahl. Der Zahn der Zeit hat mancher arg zugesetzt, der Mörtel ist abgefallen, Ziegel fielen heraus und dann riß man sie oft noch um; Im Volke lebte die Erinnerung um die Kreuze noch lange, sie vererbte sich von Geschlecht zu Geschlecht; doch die heutige Zeit ist anders und die Menschen gehen achtlos an den Ueberlieferungen aus alter Zeit vorüber. Sie fragen nicht um diese oder jene Säule, sie sehen in ihr ein altes Gerümpel, das der Beachtung nicht wert ist.

Und doch sprechen diese Denksäulen eine beredte Sprache zu uns. Die meisten sind mit Heiligenbildern im Innern geschmückt und stammen aus der Zeit, da die Pest in unserer Heimat so viele Opfer forderte, daß einzelne Ortschaften fast ausstarben. Die Säulen sind aus Ziegeln gebaut, die tabernakelförmige Oeffnung schließt das Bild oder die Statue ein, auf der Spitze steht in der Regel ein schönes Doppelkreuz aus Schmiedeeisen. Die Halbmondgestalt, die ich bei einigen fand, hängt nicht mit dem türkischen Halbmond zusammen, sondern verweist uns auf die Jungfrau Maria, die ja oft auf einem Halbmond stehend abgebildet wird.

Viele Kirchen — zum Beispiel auch die Poysdorfer Pfarrkirche — hatten auf der Kirchturmspitze einen Halbmond und Stern bis zum Jahre 1860. Um diese Zeit verschwanden Halbmond und Stern und jeder Turm erhielt ein Kreuz.

Wo in den Pestjahren 1645, 1695, 1679, 1713 die Toten in Massengräbern außerhalb des Ortes begraben wurden, da stehen heute Denksäulen mit dem Bilde der Hl. Dreifaltigkeit, die ja in den Pestzeiten eifrig verehrt wurde.

Derartige Pestfriedhöfe waren in Poysdorf am Weißenberg, in Wilhelmsdorf bei den Kellern, in Wetzelsdorf auf dem Platze vor dem Gemeindegasthaus, in Walterskirchen am „Salzweg“ und an der Kreuzung der Poysdorfer und Walterskirchner Straße. An vielen Häusern in dieser Gegend findet man die drei göttlichen Personen; man wollte gewiß das Haus in den Schutz der Dreifaltigkeit stellen, damit es von jeder Krankheit verschont bleibe. Aus demselben Grunde erkläre ich mir die Bildstöcke am Ortsein- und Ausgange sowie an Wegkreuzungen; denn die Pest war gefürchtet und der bloße Name flößte unseren Ahnen Furcht und Schrecken ein. Die Menschen kannten keine Hilfe, so nahmen sie Zuflucht zum Himmel.

Im Jahre 1713/14 gelobten die Bürger Poysdorfs der Hl. Dreifaltigkeit eine Säule, wenn der Markt von der Pest verschont bliebe. Im Jahre 1715 wurde sie aufgestellt und sie ist wohl das herrlichste Werk, das Poysdorf besitzt. Der Wiener Bildhauer Rochus Mayrhofer schuf aus Eggenburger Sandstein die Säule im Barockstil. Da der Grund feucht war, legte man Lärchenpfosten in die Erde und mauerte darauf das Fundament. Zur Grundsteinlegung kamen die Vertreter des Fürsten Anton Florian von Liechtenstein und des Grafen Eusebius Trautsohn von Poysbrunn. Die Weihe nahm der Dechant von Walterskirchen vor. Im Rathause vereinigte alle Gäste eine „herrliche Mahlzeit“, die den Schluß des Festtages machte. Die Unkosten zu dem Festessen bestritt man teils durch eine Sammlung, teils durch die Gemeindekasse. Die Säule kostete 1700 fl. Die Bauern leisteten freiwillig die Handarbeiten und Fuhren umsonst. Auf dem 2 ½ Meter hohen viereckigen Sockel erhebt sich in der Mitte eine 8 Meter hohe Säule, deren Seiten mit Wolken und Engelsköpfen geschmückt sind. An der Spitze thront die hl. Dreifaltigkeit, unter ihr sieht man die hl. Jungfrau Maria. An den vier Ecken des Sockels stehen die hl. Pestpatrone: Sebastian; Rochus, Karl und

Franz. An den vier Seitenflächen sieht man vier reich vergoldete Bilder, vorn die hl. Rosalia, die in einer Grotte schlummert, rechts Christus am Kreuze mit dem hl. Johannes und der hl. Maria, links den Sündenfall der ersten Menschen im Paradiese. Rückwärts prangt das Wappen von Poysdorf. Am Fuße der Säule ruht das des Fürsten Liechtenstein, der ja der Herr des Marktes bis zum Jahre 1848 war. Auf die vier schwarzen Tafeln schrieb der damalige Marktschreiber Johann Kreizer folgenden Spruch:

„Sobald die Gemeinde allhier im Gelübde einig war,
Schickt die Dreieinigkeit von oben Hilfe dar.
Man hat gleich angerufen die heiligen Pestpatronen,
Daß Gott vor Pestilenz Markt Poysdorf möcht verschonen.
Und weil Maria ins Mittel sich hat geleet,
Hat ihre Vorbitt auch soviel bei Gott vermöget,
Daß er (nun wundre Dich) halt den Kontumazort rein;
Drum will mit dieser Säule die Gemeinde dankbar sein.“

Im Jahre 1781 ließ die Postmeisterstochter Katharina Hartlin die Säule renovieren, die 3 göttlichen Personen und die 4 Bilder des Sockels wurden mit echtem Dukatingold vergoldet. Ein Pflaster wurde um die Säule angelegt, ebenso eine Steineinfassung von $\frac{3}{4}$ Meter Höhe. Zum Schutze derselben gab man ringsherum eine schwere Eisenkette, die an mächtigen Prellsteinen befestigt ist. Noch einmal wurde sie aufgefrischt, als im Jahre 1832 die Cholera in ganz Oesterreich auftrat. Alljährlich bewegte sich am Dreifaltigkeitssonntag eine Prozession von der Pfarrkirche zur Pestsäule, wo zuerst eine Predigt und daran anschließend eine Andacht abgehalten wurde. Dies hatte die Bürgerschaft im Jahre 1714 gelobt. Auch sonst sah die Pestsäule noch oft die Bürger des Marktes, wenn sie bei großer Trockenheit oder bei Cholerafahr sich hier am Abend versammelten und die Hilfe des Himmels im Gebet erflehte. Vieles hat dieses Denkmal in den 210 Jahren erlebt und gesehen, Freud und Leid, Hochwasser und Feuer, Kriege und Plünderungen. Feinde marschierten an ihm vorbei, Kaiser und Könige schauten auf der Durchreise zu ihm empor, viele Reisende betrachteten es ehrfurchtsvoll aus der dahinrollenden Postkutsche und jeden Toten, der in den Friedhof getragen wird, grüßt es still auf seiner letzten Fahrt.

Aus der Pestzeit stammen noch einige Denksäulen, die in der nächsten Umgebung der Stadt stehen. An der Brünnerstraße bauten unsere Ahnen im Jahre 1679 das Braunauerkreuz, weil — wie die Inschrift erzählt — der Markt durch die Fürbitte der hl. Jungfrau Maria in Braunau von der Seuche verschont blieb, während in ganz Niederösterreich in dem Jahre 1679 „die Pest arg grassiret“. Wenn die Bürger nach Wranau bei Brunn pilgerten, so begleitete ein Priester die Wallfahrer bis hieher, gab ihnen den Segen und verabschiedete sich von ihnen. Die Angehörigen taten dasselbe. Die Pilger zogen singend und betend weiter auf der Straße. Vorn schritten die Fahnenräger mit der Fahne, die jetzt noch in der Pfarrkirche verwahrt ist und auf der das Gnadenbild der Muttergottes von Wranau prangt. Kehreten die Wallfahrer heim, so kamen ihnen der Priester und die Angehörigen bis hieher entgegen und geleiteten sie in die Pfarrkirche. Was von diesem Braunauerkreuz gesagt wurde, gilt auch für das Zellerkreuz, das auf der Wienerstraße auf dem halben Weg gegen Wetzelsdorf steht. Beide Denksäulen sind sogenannte „Urlauberkreuze“; sie erinnern uns an die Wallfahrten, die von den Bürgern in den Pestjahren der Gottesmutter versprochen wurden und zu denen jedes Haus wenigstens eine Person stellen mußte. Um die Auslagen für den Vorsänger und Vorbeter zu decken, wurde in der Herbstzeit Wein gesammelt, der im „Zellerkeller“ aufbewahrt und dann verkauft wurde. Heute ist das Gelübde vergessen, niemand pilgert mehr auf Schusters Rappen zur Zeller Mutter; jeder benützt das Dampfroß. Eine ähnliche Säule wie das Braunauerkreuz stand vor dem ehemaligen Wienertor beim heutigen Kindergarten. Diese wurde umgerissen, wie auch eine andere, die bei der Mädchenschule stand, ehe die gebaut wurde. Beide

Denksäulen fand ich in der Franziszeischen Mappe eingezeichnet. Ihre Bedeutung ist unklar, nur wenige Personen können sich an beide erinnern.

Am Westende der Stadt, nahe bei Wilhelmsdorf erblickt man den Schutzengel. Auf einer 3 Meter hohen Säule steht ein Engel und zeigt mit der Hand gegen Wilhelmsdorf. An der Vorderseite bemerkt man Kipfeln, Semmeln und Wecken, die in Stein eingemeißelt sind. Mit diesem Denkmal hat es folgende Bewandnis: Im Pestjahre 1679 mußten die Bäcker Poysdorfs Brot und Semmeln in Körben alle Tage an diese Stelle tragen. Sobald sie sich entfernt hatten, kamen die Wilhelmsdorfer — in diesem Orte wütete die Pest sehr stark — nahmen sich, was sie brauchten und legten das Geld in einen mit Wasser gefüllten Bottich. War das Gebäck abgeholt, so nahmen die Bäcker ihre Körbe und das Geld und gingen heim. Zum Danke dafür, daß die Bäcker von der Seuche verschont blieben, errichteten sie dies Denkmal, das auch in anderer Weise von hoher Bedeutung ist, da es uns das Gebäck um 1679 vor Augen führt. Es hat sich seitdem nicht verändert. Die Kipfeln waren also schon vor der zweiten Türkenbelagerung gebräuchlich bei uns, nicht die Türken haben uns diese Form erst gebracht. In dem Jahre 1679 starb fast ganz Wilhelmsdorf aus. Die Toten wurden hinter der Ortschaft begraben und die Stelle schmückt eine einfache, weißgetünchte Säule mit folgender Inschrift:

„Stehe still allhier
und erwecke stets bei dir,
wer sind diese wohl gewesen,
die allhier im Staub verwesen,
tue ihnen zum Andenken
ein Vaterunser schenken.
Gebe noch die Worte hinzu,
Herr, gib ihnen die ewige Ruh!

Hier unter dieser Säule ruhen die Gebeine unserer Vorahren, die vor mehreren Jahrhunderten in dem hier bestandenen Friedhof beerdigt worden sind. Ruhe ihrer Asche! Zur Erinnerung hat die Gemeinde Wilhelmsdorf diese Säule errichtet.“ Ringsherum stehen die Weinkeller der Gemeinde, die Begräbnisstelle ist frei. Von hier führt ein Weg zu fünf mächtigen Linden, die ein Holzkreuz beschatten. Das war bis zum Jahre 1848 die Dingstätte, wo die Grundherrschaft das Gericht abhielt. Pflieger kamen von Prinzenorf und die Gemeinde, Dorfrichter, Geschworne und das Volk versammelten sich an dieser Stelle zum Banntaiding. Es ist wohl ein seltener Fall in unserer Heimat, daß Gerichtslinden bei uns noch stehen. Die Linde war ja der Baum, unter dem Recht gesprochen wurde.

In der Zeit der Gegenreformation erstanden viele Denkmäler; da sind die Kreuze oder Kapellen zu erwähnen, die am Ortsein- und -Ausgange standen, die Kalvarienberge, die Oelberge, die Einsiedlerkapellen und jene Bildstöcke, die der Bauer dort auf dem Felde errichtete, wo der Priester bei dem Umgang durch die Fluren an den Bittagen den Segen sprach und die Aecker mit Weihwasser besprengte.

Der Poysdorfer Oelberg ist sehr alt; zwei Jahre nach dem Abzug der Türken wurde er aufgefrischt und mit einem Ziegeldach gegen Feuergefahr versichert. In der Fastenzeit und in der Karwoche wurden da Betstunden abgehalten. Mildtätige Spender schenkten mehrere Wachskerzen, die da an den letzten Tagen der Karwoche ununterbrochen brannten; mit grünem Moos waren die Abhänge des Berges geschmückt, dazwischen leuchteten rote und weiße Papierrosen hervor.

Die Einsiedlerkapelle war die Wohnung eines Einsiedlers. Solche Einsiedeleien tauchten um das Jahr 1670 auf. Männer, die vor der Welt flohen, suchten ein einsames Plätzchen auch draußen im Walde oder weit im Felde, bauten sich da eine Hütte und führten ein frommes Leben. Als Ministranten oder Mesner halfen sie

in der Pfarr- oder Klosterkirche mit. Sie unterstanden der geistlichen Aufsicht; der Dechant hatte das Recht, sie zu inspizieren, und sie mußten seinen Anordnungen Folge leisten. War der Einsiedler alt und krank, dann erhielt er im Kapuzinerkloster eine Art Altersversorgung. Im Volksmunde ist die Ansicht verbreitet, daß bis zu dieser Kapelle einst der Wald reichte. Kaiser Josef II. hob auch diese Einsiedeleien auf. Heute steht die Kapelle hoch über dem Fahrweg, denn das Regenwasser wäscht in unserer Gegend die Hohlwege ziemlich stark aus. Das Volk nennt die Felder bei der Kapelle „In den Einsiedeln“.

Ein Stück Kunstgeschichte unserer Heimat zeigen die beiden Friedhöfe bei der Pfarrkirche und beim Spital. Wohl sind die ältesten Grabsteine verschwunden bis auf ein Stück, das der eifrige Sammler V. Kudernatsch in seinem Museum aufbewahrt. Zwischen duftenden Linden, blühenden Fliedersträuchern und immergrünen Zedern stehen die urnengeschmückten Säulen und rostzerfressenen Eisenkreuze mit verblaßten Inschriften und Sinnbildern, die unsere Zeit längst vergessen hat: Die Aschurne mit dem Tränetuche, die gesenkte Fackel, die so recht die Ruhe, das Schweigen des Todes und den Grabesfrieden verkündet, der Kreis oder die Schlange mit dem sie durchkreuzenden Pfeil — die rasch dahineilende Zeit und die ewig stillstehende Vergangenheit —, die zerbrochene Säule, die den Tod verkörpert, der ohne Erbarmen das Menschenleben knickt, der Engel, welcher Rosen der Liebe auf das Grab streut — darum heißt auch der Friedhof häufig Rosengarten. Das Muster eines Barockkreuzes können wir im Barbarafriedhof bewundern: Der sterbende Erlöser am Kreuze, zu den Füßen des Heilandes kniet die Büsserin Magdalena, von der schweren Sündenlast gebeugt, zu beiden Seiten trauern Maria und Johannes, die von dem Tode des Heilandes, von seinen Schmerzen und Qualen ganz ergriffen sind. Eine Seltenheit unserer Friedhöfe sind die kunstvollen Eisenkreuze, die den Beweis geben, daß einst in unseren Handwerkern ein Kunstverständnis wurzelte. Die Namen der Verstorbenen stehen bei solchen Kreuzen in einem verschließbaren Kämmerlein, damit sie nicht durch die Witterung verblassen.

Auch ein Stück Konkordatszeit sieht man hier. Hinter dem Bilde des Gekreuzigten ist ein freier Raum für Nichtkatholiken und für die, welche freiwillig aus dem Leben schieden. Eine mächtige alte Linde hält neben dem Eingang Wache. In ihrem Schatten spielten einst die, welche man nach einem sorgen- und mühevollen Leben hier in der kühlen Erde zur ewigen Ruhe bestattete. Die Linde war nicht nur der Rechtsbaum, er zierte unsere Friedhöfe seit altersher, unsere Plätze, Wege und Brunnen. Die Fremden wurden nicht im Friedhofe begraben, sondern draußen am Abhang des Weißenberges in der Nähe des Preußendenkmales. Da steht eine alte Tabernakelsäule; hier war der Fremdenfriedhof. Der Wanderer, der in Poysdorf vom Tode ereilt wurde, fand da seine Ruhestätte. Die fremden Soldaten ruhen hier: Franzosen aus dem Jahre 1809 und 136 Preußen, die bei uns an der Cholera im Jahre 1866 starben.

Die Sorge um das tägliche Brot, der Kummer um das Gedeihen der Feldfrüchte und die Furcht vor Hagel und Ungewitter veranlaßten den Bauer, an Wegkreuzungen, auf Bergen und an der Ortsgrenze Kreuze oder Kapellen zu erbauen. Die Kreuzwege und die Grenzen galten ja seit jeher als Tummelplatz der bösen Geister, die dem Menschen nur Schaden und Unglück zufügen. Ihre Macht sollte ein Kreuz oder eine Säule mit dem Bilde der Bauernpatrone: Medardus, Donatus, Pankraz, Notburga u. a. brechen. Der hl. Medardus war der Beschützer der Weingärten und eine Tabernakelsäule mit seinem Bilde fand ich neben dem „Fürstenweg“ bei den Kellern Ketzelsdorfs. Sogenannte Wetterkreuze, die der Bauer auf Bergeshöhen gegen Hagel und Hochwasser errichtete, sind das Sechterkreuz bei Wetzelsdorf, die Johannes-Kapelle zwischen Herrnbaumgarten und dem Ausspann, und das Knollsche Wetterkreuz links neben den Kellern an der Reichstraße. Die Johannesstatuen neben Brücken sind nicht bodenständig, sondern wurden vielfach erst um die Zeit 1650 bis 1700 unserer Heimat aufgenötigt. Früher war der hl. Christoph der Brückenwächter. Da in unserer Gegend die Viehzucht im Vergleiche zum Weinbau zurücktritt, so vermißt man Bildstöcke der Viehpatrone Leonhard und St. Veit. Nur das „Hutscharlkreuz“ neben dem Radaweg erinnert uns an die einstige Hutweide, die hier bestand. Das Wort „Schar“ bedeutet ein kleines Feld und

kommt noch in den Zusammensetzungen Hochschar, Überschar, Kuhschar vor. Das Kreuz hat nichts mit den Husaren zu tun, wie manche glauben. Nicht weit von dem Hutscharlkreuz steht das Heuschreckenkreuz; es ist dies eine 3 Meter hohe Tabernakelsäule, darin hängt ein ganz verrostetes Bild. Die rätselhafte Inschrift ist stark verwittert und sie lautet: D H P B J M J L N P D 1690 J A H R. Neben Hagel, Hochwasser, schädlichen Tieren fürchteten unsere Ahnen, besonders das Feuer, das damals oft ganze Ortschaften vernichtete und gegen das die Menschen machtlos waren. Der Schutzpatron gegen dieses Element war der hl. Florian, der uns in vielen Bildstöcken und an den Wänden der Wohnhäuser entgegentritt.

So tritt uns in all den Steindenkmälern der fromme Sinn unserer Ahnen, die religiöse Ideenwelt einer längst vergangenen Zeit vor Augen. Unsere Vorfahren verwoben alle ihre Gedanken mit dem Himmel und den Heiligen. Aus dem Gefühl der Dankbarkeit erwachsen viele Kreuze und Standbilder. Die Zeiten haben sich geändert und mit ihnen die Menschen. Heute haben wir in der Zeit der Organisation Versicherungen gegen all das, was unsere Voreltern so fürchteten und wo ihre schwachen Kräfte nicht ausreichten, das Unglück fern zu halten.

Wo ein Mensch plötzlich vom Tode ereilt wurde, setzten die Hinterbliebenen ein Kreuz. Das Volk nennt diese Art „Sühnekreuze“. Eines trifft man links neben der Reichsstraße in den Neidharten, wo eine Frau vom Blitze erschlagen wurde, ein zweites rechts in den Waldbergen, wo im Jahre 1736 ein Bursche von einem Stier niedergerannt wurde — die Leute nennen es Baumhackelkreuz, weil der Bursche Baumhackel hieß [Die Inschrift ist so stark verwittert, daß ich sie nicht lesen konnte. Sie beginnt: „Zu Ehren der allerheiligsten 1736“.] — ein drittes schmückt die Straße von Walterskirchen nach Herrenbaumgarten und heißt das Bacherkreuz. Es befindet sich neben dem letzten Keller von Walterskirchen. Ein Förster sollte 1805 den Franzosen den Weg zeigen. Da er sich weigerte, wurde er an der Stelle, wo heute das Kreuz steht, erschossen. Es heißt auch im Volksmunde Franzosenkreuz. Im Mistelbacher Walde traf ich unweit der Wüstung „Enzersbrunn“ das Stadlerkreuz. Es ist dies eine 3 Meter hohe quadratische Steinsäule, mit folgender Inschrift: „Gott zu Ehren habe ich dieses Kreuz allhier verlobet, denn mein gottseliger Mann Tomas Stadler von Wotzdorf, den 2. August 1709, auf diesem Ort durch ein Baumholz, weil der Wagen umgefallen ist und ihn das Holz erschlagen hat. Gott verleihe ihm und allen christgläubigen Seelen die ewige Ruhe und eine fröhliche Auferstehung, Amen. A. M. S.“

An Denksäulen, die uns an geschichtliche Ereignisse und zwar an Kriege erinnern, ist unsere Gegend arm. Hieher gehören das „Weiße Kreuz“ beim neuen Friedhof in Poysdorf und das Türkenkreuz auf dem Feldwege Poysbrunn-Drasenhofen. Die „Weißen Kreuze“ stammen aus dem Jahre 1598. Damals eroberten unsere Soldaten die Festung Raab, die von den Türken zu einem sehr starken Bollwerk ausgebaut war. Alle Gemeinden sollten eine solche Denksäule erbauen, doch viele taten es nicht. In Poysdorf wurde sie bei einem Neubau zum Teil niedergerissen, der übrige Teil eingemauert.

Das Türkenkreuz bei Poysbrunn ist 3 bis 4 Meter hoch und enthält folgende Inschrift: Der allerheiligsten Dreieinigkeit zu Ehren um Abwendung dieser Zeit gefährlichen Türkenkrieges unter der glorwürdigen Regierung des Papstes Alexander des Siebenten, Kaiser Leopolds des Ersten und des Grafen und Herren Paul Sixtus Trautsohn Graf zu Falkenstein des andern dieses Namens Grundherr hat Herr Franz Georg Singer von Singermühl diese Gedächtnissäulen aufbauen lassen S. F. Gebirg Poysbrunn im Jahre 1664."

Wenden wir uns noch den Säulen und Denkmälern zu, die von dem Landgerichte oder dem Herrschaftsgerichte aufgestellt wurden. Hieher gehören: Galgen, Pranger und Grenzsteine. Die Galgen waren meist aus Holz und standen nahe bei dem Herrnsitz, mit dem das Landgericht verbunden war. Nur bei Groß-Krut ist ein Galgen aus Stein, der 1781 zum letzten Male in Verwendung stand, als ein Schneidergeselle zum Tod verurteilt und hingerichtet wurde. Das Falkensteiner Landgericht hatte den

Galgen am Galgenberg. Von ihm sieht man keine Spur, aber am Wege, der von Falkenstein hinauf auf den Berg führt, trifft man eine Steinsäule. Bis hierher gingen wahrscheinlich die Angehörigen des Verurteilten mit, nahmen da Abschied und, während der Zug weiter ging und oben das Urteil von dem rotgekleideten Henker vollstreckt wurde, beteten sie für das Seelenheil des Unglücklichen. Der Tote blieb einen Tag am Galgen, dann wurde er an Ort und Stelle begraben. Noch gibt es Leute, die erzählen, daß um Mitternacht ein fürchterliches Getöse um den Galgenberg zu hören sei, das aber gleich verstummt, wenn es in Falkenstein ein Uhr schlägt. Auf dem Marktplatz in Poysdorf stand bis zum Jahre 1859 der Pranger oder die Schandsäule, das äußere Zeichen der Marktgerechtigkeit. Es war dies eine Steinsäule, zu der drei Stufen emporführten. Auf der Spitze kreiste eine Windfahne mit der Jahreszahl 1594. Hier wurden jene angebunden, die sich leichtere Vergehen zuschulden kommen ließen. Sie mußten den Spott und Hohn der Vorübergehenden ertragen. 8 Tage vor jedem Jahrmarkte wurde eine Hand und ein Schwert ausgesteckt. Bei uns hat nur mehr der Markt Falkenstein den Pranger bis auf den heutigen Tag bewahrt.

Von den alten Grenzsäulen finden wir in unserer Umgebung nur mehr ein Stück im Walterskirchner Gebiet. Da steht mitten auf einem Acker eine vierkantige Säule von 1 Meter Höhe. In den Seitenflächen sind von Osten begonnen folgende Zahlen und Buchstaben eingemeißelt:

16 B.K. H.J W.B.

F.L. 17 H.W.

Der Stein stammt also aus dem Jahre 1617 und die Buchstaben geben uns die Anrainer der Besitzer bekannt. Heute sind aber die Felder ganz anders angeordnet und die Grenzsäule hat nur mehr einen geschichtlichen Wert.

Wenn wir zum Schlusse noch über die Entwicklung dieser Säulen sprechen, so muß man sagen, daß in der Zeit der Gegenreformation und in der Pestzeit unsere Ahnen viele Denksäulen erbauten und sie auch gut pflegten und instand hielten. Die Zeit der Aufklärung räumte aber mit diesen Ideen auf. Um das Jahr 1780 tritt ein Umschwung ein. Die Wegkreuze verschwinden langsam, man setzt wenige mehr oder gar keine. Aus der Cholerazeit haben wir nur bei Walterskirchen ein einfaches, rotes Holzkreuz, das die Gemeinde im Jahre 1832 errichtete. Es steht einige Schritte von der Bahnhaltestelle entfernt. Der nüchterne praktische Geist der Gegenwart läßt einfache Wegkreuze erstehen, die leider nur zu bald einstürzen und nie wieder aufgerichtet werden. In den letzten Jahrzehnten kommt wieder eine neue Richtung zum Durchbruche; man errichtet sogenannte Lourdesgrotten, die in der Marienzeit der Anziehungspunkt für viele Fromme aus der Umgebung sind. Die anderen Kreuze und Säulen geraten in Vergessenheit. Die Alten, die noch etwas von ihnen wissen, sterben und nehmen ihre Gedanken- und Ideenwelt mit ins kühle Grab. Und doch wäre es am Platze, wenn man diesen alten Säulen mehr Aufmerksamkeit und Pflege schenken möchte und sie vor dem gänzlichen Verfall bewahrte. Sie sind ein Stück Heimatgeschichte und jeder, der seine Heimat liebt, wird nicht achtlos an ihnen vorübergehen.

Veröffentlicht in: „Deutsche Heimat“, 1926, S. 67 - 71